

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 20

Artikel: China entlang seiner Nordgrenze 3. Unfrieden bis wohin?
Autor: Kirsch, Botho
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

China entlang seiner Nordgrenze

Unfrieden bis wohin?

Schluss des Reiseberichtes von Botho Kirsch

Vorderhand hat sich der Tod von Mao Tse-tung auf das Verhältnis zwischen China und der Sowjetunion nicht ausgewirkt, weder so noch so. Falls die Kondolenz aus dem Sowjetlager ein Signal zur Annäherungsbereitschaft sein sollten, ist es in Peking auf jeden Fall nicht empfangen worden. Das hindert nicht, dass die Zeit nach Mao mit ihren offenen Fragen angebrochen ist. Und eine unter vielen lautet: Kommt es zum Krieg? Mit ihr befasst sich Botho Kirsch im Kapitel, mit dem wir den Vorabdruck seines Buches (ein Reisebericht über die Nordgrenze China 1976) abschließen.

Ji's Generals-Kameraden hatten, unter dem Einfluss sowjetischer Kriegslehren, die Volksmiliz abschaffen wollen. Mao aber widersetzte sich mit dem sicheren Instinkt des Bauernpartisanen allen Versuchen, die Guerillatradition der Volksbefreiungsarmee zugunsten eines modernen Kriegsbildes aufzugeben. Der sowjetische Aufmarsch an Chinas Land- und Seegrenzen zwang ihn, wie so oft in seinem Leben, seine Strategie aus der Position des Unterlegenen heraus zu entwickeln.

Mao: «Um den Feind zu vernichten, müssen wir ihn tief in das Land locken und einige Städte und Provinzen freiwillig aufgeben. Erst wenn wir den Feind in das Land gelassen haben, kann das Volk auf verschiedene Arten an dem Krieg teilnehmen. Der Feind muss sich als Sieger fühlen, seine zehn Finger ausstrecken und hoffnungslos steckenbleiben. Dann können wir überlegene Streitkräfte konzentrieren, um den Feind zu vernichten.»

Ist der «endlose Kleinkrieg», die Zukunft von 1969, heute noch aktuell?

Aber auch die Sowjets kennen das Risiko, mit ihren hochmechanisierten Stossarmeen im Meer des Volkskrieges zu ertrinken. Ihnen stellt sich Maos Taktik als Teil einer genau kalkulierten,

Botho Kirsch: «China — Gefahr oder Chance», Walter-Rau-Verlag, Düsseldorf 1976, 108 Seiten.

langfristigen Abnutzungsstrategie dar. Der polnische Diplomat Wladyslaw Tykocinski hat von der panischen Angst der Kreml-Führer berichtet, die Chinesen könnten ohne formelle Kriegserklärung einen «hundertjährigen Kleinkrieg» an der siebentausend Kilometer langen Grenze zur Sowjetunion eröffnen.

Denn zum ersten Mal in seiner Geschichte sieht sich Russland einem Gegner gegenüber, der technisch unterlegen, dafür aber dreimal so volkreich ist. In den glutheißen Wüsten und staubigen Steppen Zentralasiens könnte sich die militärische Ueberlegenheit der Sowjetarmee kaum voll entfalten. Der weite Raum, in den die Russen Napoleon und Hitler hineinlockten und schlugen, würde sich in China gegen sie kehren.

Maos Konfliktstrategie erscheint einleuchtend: Eine endlose Kette von Grenzscharmützeln soll die sowjetische Supermacht wie Hornissenschwärme reizen und ihr die Nutzlosigkeit ihres Atompanzers vor Augen führen, ohne jedoch einen grossen Krieg zwischen Russland und China zu provozieren. Eine solche Aussicht aber zwänge den Kreml, starke Kräfte an seiner Ostgrenze zu binden. Westliche Militärs haben ausgerechnet, dass hundertfünfzig kampfstärke Divisionen und zwölftausend Flugzeuge — alles in allem fünf bis sechs Millionen Mann — erforderlich wären, um Moskau unruhige Grenze gegen China mit konventionellen Kräften zu verteidigen.

Deshalb scheint sich der sowjetische Generalstab mehr mit dem Gedanken eines begrenzten Krieges gegen China zu beschäftigen. Vor allem die macht- und selbstbewussten Kreml-Marschälle, die ihre militärische Laufbahn überwiegend in der sowjetischen Fernost-Armee begonnen haben, liebäugeln offenbar von Zeit zu Zeit mit der Vorstellung, die chinesischen Kernforschungsanlagen in der Provinz Kansu sowie das Raketenversuchsgelände am See Lop-nor in Sinkiang durch einen vorbeugenden Atomschlag auszuschalten.

USA: Mit China am gleichen Strick ziehen oder im Schlepptau der Sowjets nachgezogen werden

Der amerikanische Starkolumnist Stewart Alsop hat nach einem Besuch in Peking enthüllt, dass wahrscheinlich nur die «heftige Reaktion» des US-Präsidenten Nixon China im Herbst 1969 vor einem sowjetischen Blitzkrieg bewahrt habe. Der Publizist John Newhouse, früher Mitglied des ausserpolitischen Senatsausschusses, behauptet in seinem Buch «Cold Dawn», der sowjetische Abrüstungsbeauftragte bei den Salt-Verhandlungen in Wien, Botschafter Wladimir Semjonow, habe am 7. Juli 1970 bei einem Gala-Konzert in der Hofburg seinem amerikanischen Kollegen Gerard Smith gemeinsame Aktionen gegen «provokative Handlungen» Chinas oder anderer Atomkräfte vorgeschlagen — und Vergeltungsmassnahmen, falls es für Präventivaktionen zu spät sei. Die Regierung in Washington lehnte ab — Grund genug für Mao, Richard Nixon über dessen ruhmlosen Abgang aus dem Weissen Haus hinaus die Treue zu halten und als Staatsgast in Peking zu feiern.

Moskaus Urangst vor der «Gelben Gefahr» ist so alt wie die historische Erinnerung an den Mongolensturm, der im 13. Jahrhundert von Osten her über die weiten ungeschützten Ebenen Russlands hereinbrach und das Land — wie übrigens auch China — auf fast drei Jahrhunderte unter das Joch der Goldenen Horde duckte. Sie gedieh zur Zwangsvorstellung, als chinesische Rotarmisten in weissen Tarnanzügen ihren sowjetischen Genossen im März 1969 über das Eis ostsibirischer Flüsse hinweg Artillerieduelle lieferten.

Der sowjetische Untergrundschritsteller Andrej Amalrik — er lebt seit kurzem im Westen — hält es dennoch für nicht sehr wahrscheinlich, dass sich das bürokratische Sowjetregime zu einem «derart verzweifelten Schritt» wie einem atomaren Präventivkrieg gegen China durchringen könnte. Aber auch Amalrik will und kann nicht ausschliessen, dass «gerade die Angst zu den allerverzweifeltsten Schritten» führt.

Atomwaffe im Aufbau: Kriegsverhinderung oder Kriegsreiz?

Gleichwohl hat die als Antwort auf die sowjetische Herausforderung verstärkter vorangetriebene Atomrüstung Chinas die Gefahr eines vorbeugenden Atomschlages «aus dem Norden» nicht verringert, eher erhöht. Denn für die Sowjets rückt der Zeitpunkt unaufhaltsam näher, an dem sie sich entscheiden müssen, ob sie eine atomare Strafexpedition gegen die abtrünnigen Genossen in Peking riskieren wollen oder nicht.

Bereits heute dürfte das chinesische Atompotential genügend entwickelt sein, um atomare Vergeltungsschläge gegen Ziele im europäischen



Auch nach Mao: Kampfbereitschaft...



... und Wachsamkeit in der Innern Mongolei.

Teil der Sowjetunion auszuteilen. Chinas Atomforscher brauchten für den Sprung von der Kernspaltung zur Kernfusion nur drei Jahre. Die Amerikaner benötigten dafür sieben, die Russen vier Jahre. Den gleichen Weg scheinen die Chinesen beim Bau von interkontinentalen Träger- raketen zu gehen. Während Amerikaner und Sowjets jahrelang mit Flüssigsauerstoff als Antriebskraft experimentierten, entschieden sich die Chinesen offenbar gleich für lagerbare und selbstzündende Treibstoffe.

Damit bildet sich zwischen Moskau und Peking ein ähnliches «Gleichgewicht des Schreckens» heraus, wie es seit langem die Ost-West-Beziehungen bestimmt. Ein Atompakt zwischen Russland und China aber zwänge den Kreml, mit den ungeliebten Brüdern in Mao auf unabsehbare Zeit zu koexistieren.

Eine militärische Lösung des sowjetisch-chinesischen Zerwürfnisses wird immer unwahrscheinlicher und selbstmörderischer. Die Sowjetunion muss sich auf einen langandauernden politischen Kampf mit der Volksrepublik China einstellen. Ob Moskau freilich in seiner jetzigen Verfassung auf die Dauer der Doppelbelastung eines politischen und ideologischen Zweifrontenkampfes gegen Ost und West gewachsen sein wird, ist äusserst fraglich.

China-Feindbild als Disziplinarhilfe im Sowjetlager

Schon setzt die innersowjetische Opposition offen auf die politische und soziale Sprengkraft des Konflikts zwischen den beiden kommunistischen Grossreichen. Die unterschwellige Hasspropaganda des Regimes gegen China wird als Versuch durchschaut, ein künstliches Feindbild aufzubauen, um längst überfällige Reformen zu hintertreiben. Die gleiche Mentalität verführte bereits Zar Nikolaus II. zum Krieg gegen Japan, aus dem Russland geschwächt und reif für die Revolution hervorging.

Von ähnlichen Zukunftsvisionen scheinen heute Männer wie der Friedensnobelpreisträger Professor Andrej Sacharow, der Dichter Lew Kopelew und der Historiker Andrej Amalrik erfüllt zu sein. In seinem ersten «Memorandum» vom Sommer 1968 hatte Sacharow noch die «Idiotie des Personenkults in China» beklagt, der «vielen Züge des Stalinismus und des Hitlerismus ins Absurde gesteigert» habe. Andershalb Jahre später rückte er von solchen Pauschalurteilen wieder ab. In seiner «Stellungnahme» hiess es nun:

«Die chinesische Frage habe ich in einem Ton behandelt, auf den ich heute vielleicht verzichten würde. Ich würde zum Beispiel China nicht mehr der Aggressivität beschuldigen. Die Frage der ‚chinesischen Drohung‘ muss neu bewertet werden.»

Auch der Historiker Amalrik sieht die inneren Widersprüche im Sowjetsystem anwachsen und glaubt, dass der Kreml seine drängenden Probleme nur durch die Flucht in ein aussenpolitisches Abenteuer lösen kann. In seiner Schrift «Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?» sagt er für «die zweite Hälfte der siebziger Jahre» einen Krieg zwischen der Sowjetunion und China voraus. Amalrik schreibt:

«Da die Sowjetunion in militärischer Hinsicht viel stärker ist als China, wird unser Regime, dessen Politik hin und her schwankt zwischen der Furcht vor China und dem Bestreben, China seinen Willen aufzuzwingen — wie das auch zu Beginn des Jahrhunderts beim zaristischen Regime Japan gegenüber war —, von Zeit zu Zeit immer wieder versuchen, China zu erpressen, was wiederum die Chinesen nur ermuntern kann, den Krieg als erste zu beginnen, und zwar mit den für sie günstigsten Mitteln.»

Die Faktoren Japan und Westeuropa — falls sie bis dahin überhaupt noch zählen

Auch über das, was danach kommt, machte sich Amalrik schon 1969 keine Illusionen. «Sobald klar ist, dass sich der Krieg zwischen der Sowjetunion und China in die Länge zieht und dass alle Kräfte der Sowjetunion in den Osten verlagert werden und diese ihre Interessen in Europa

nicht mehr verteidigen kann, wird es vermutlich zur Wiedervereinigung Deutschlands kommen... Das wiederum würde mit einem Prozess der Entsowjetisierung der osteuropäischen Länder zusammenfallen... die wie Pferde ohne Zügel vorwärtsstürmen und angesichts der sowjetischen Schwäche in Europa ihre unvergessenen, wenn auch lange verschwiegenen territorialen Forderungen anmelden: Polen auf Lemberg und Wilna, Deutschland auf Königsberg, Ungarn auf Transkarpaten und Rumänien auf Bessarabien. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch Finnland seine Ansprüche auf Wiborg und Petsamo vorbringt. Auch ist es wahrscheinlich, dass Japan, je mehr die Sowjetunion sich in den Krieg verstrickt, seine territorialen Ansprüche laut werden lässt — zuerst auf die Kurilen, dann auf Sachalin und schliesslich, wenn China Erfolge erringt, auch auf einen Teil des sowjetischen Fernen Ostens... Kurz gesagt, die Sowjetunion wird in vollem Umfang für die territorialen Eroberungen Stalins bezahlen müssen, wie auch für die Isolierung, in die die Neostalinisten das Land geführt haben.»

Amalriks Visions des Jahres 1984 war seiner Zeit weit voraus. Doch nicht weit genug, um nicht von der Wirklichkeit noch übertroffen zu werden. Auf dem diplomatischen Parkett in Peking hörte ich weit härtere Urteile. Ein hoher Beamter im chinesischen Aussenministerium unkte: «Falls die Sowjetunion einen Krieg entfesselt, wird sie ihn verlieren. Das sowjetische Kolonialreich stützt sich nur noch auf Bajonette. Die Massen werden sich erheben. Gibt es keinen Krieg, stirbt die Sowjetunion langsamer, sonst schneller.»

Innenpolitische Entwicklungen in Osteuropa 1918 — 1948

Die Einheitslösung nach 1945

Schluss der Untersuchungsfolge von Laszlo Revesz

⑤

So uneinheitlich die Entwicklung in Osteuropa vor dem Zweiten Weltkrieg verlaufen war, so einheitlich verlief sie nachher. Sofern man als Entwicklung das bezeichnen kann, was tatsächlich eine Gleichschaltung gewesen ist, eine einheitliche Nötigung von aussen.

In den osteuropäischen Staaten wurde zwischen 1945 und 1948 eine Transformation vollzogen, deren Phasen sowohl in der Innenpolitik als auch in der Aussenpolitik bis ins Detail von Moskau kommandiert waren.

Frontenfrühling à la KP

Nach offizieller sowjetischer These standen diese Jahre im Zeichen der sogenannten «bürgerlich-demokratischen Revolution». Sie hatte wirkliche oder angebliche allgemeindemokratische Merkmale wie Landreform, Verstaatlichungen, Einführung der Arbeiterkontrolle usw. Allerdings waren diese Dinge zu keinem Zeitpunkt als Ziel der Veränderung gemeint, sondern nur als Uebergang zur obligatorischen Phase der «sozialistischen Revolution». Das war der alleinige Zweck der Uebung, den man lediglich vor

1948 der gesamten Öffentlichkeit nicht eingestand; nachher hatte man keinerlei Hemmungen, sich öffentlich der gelungenen Irreführung der bürgerlichen Demokraten zu rühmen. (Siehe dazu unsere ausführlichen Belege in der letzten Nummer, S. 16—19)

Doch schon die «bürgerlich-demokratische» Revolution fand gegen Ende ihrer Zeit durchaus unter den Bedingungen der sowjetisch gelenkten Parteidiktatur statt, die man als «Diktatur des Proletariats» rechtfertigte und rechtfertigt, obwohl es sie nie gegeben hat. Die drei Jahre zwischen 1945 und 1948 bildeten insgesamt die Periode zur Vorbereitung der Machtergreifung, die sich unmittelbar nach Kriegsende noch nicht deklarieren liess.

Für die Innenpolitik gab es in der fraglichen Umwandlungsperiode ein allgemeines Rezept: Man bildete eine sogenannte demokratische Ein-